

## Zur Kritik der Geschichtswissenschaft

Die Geschichtswissenschaft ist nicht auf die Elfenbeintürme der Universitäten beschränkt. Man begegnet ihr nicht nur im Rahmen eines Geschichtsstudiums, im Lexikon oder auf einem Historikertag. Historisches Denken existiert im Alltäglichen, z.B. bei der Zeitungslektüre. Prantl von der SZ hat in seinem Kommentar eine Erklärung angeboten, wie es vor allem in Sachsen und Brandenburg zu der ostdeutschen Ausländerfeindschaft, konkret: „Pegida“ (oder AfD) kommen konnte (Zitate aus diesem Kommentar, s. u.).

— *Er beginnt damit, dass aus der positiv zu bewertenden, friedlichen Revolution in der DDR vor dreißig Jahren etwas Fehlgeleitetes, nämlich die Pegida geworden sei. Das anfänglich Gute ist nicht zu dem geworden, was es eigentlich werden sollte. Er verknüpft die Themen „Ausländerhass“ und „friedliche Montagsdemonstrationen vor dreißig Jahren“ miteinander. Das hat zwar inhaltlich nichts miteinander zu tun, er behauptet aber, da hat es eine Entwicklung gegeben, die leider aus dem Ruder gelaufen ist. Das „historische Denken“, wie es im GS-Artikel bestimmt ist, findet sich bei Prantl in der Weise wieder, dass das Vorhergehende, die Montagsmärsche von 1990, das Bestimmende für das Nachfolgende, die heutige Pegida, sein soll.*

Wenn Prantl zwei Ereignisse miteinander verknüpft, eine anfänglich gute Sache mit einer späteren schlechten Sache, wie argumentiert er da? Als was kommt da – Pegida heute, Montagsdemos damals – vor?

— *Die Montagsdemos sind für ihn das „wundersame, beglückende Alpha“. Sie als den Anfang einer Einheitsgeschichte zu fassen, ist daran das Bemerkenswerte. Da wird den Montagsdemonstranten die Idee eines demokratisch geeinten Deutschlands unterstellt, die von den Pegida-Leuten ins Gegenteil verkehrt wird. Prantl spricht bei den Montagsdemonstrationen von der „Kraft der Hoffnung“, die sich durchgesetzt habe. Der Inhalt dieser „Hoffnung“ wird von jedem Leser richtig als Einheit, Demokratie, usw. gelesen und fraglos positiv bewertet, während Pegida diese Einheit gefährdet. Die Fragestellung, wie es dazu kommen konnte, beantwortet Prantl mit der Aufzählung der einzelnen Etappen dieser Entwicklung, vom Flugblatt von vor 30 Jahren bis zur Pegida heute. Da kommt das eine zum anderen – das ist das historische Denken.*

Die Frage: „Wie konnte es dazu kommen?“ stellt er gleich in der Form: „Wie konnte so was Gutes entgleisen“. Da wird den Montagsdemos das Telos der sozialen Demokratie (wie Prantl sie sich vorstellt) unterschoben und die Infragestellung dieses Ziels, wie es jetzt durch die Pegida passiert, ist das Gegenteil davon.

— *In Begriffen wie der „Wende“ kommt das Telos zur Anschauung. Die „Rückwende“ ist das, was er nicht will.*

Was ist der Maßstab, an dem das „Vorwärts“ bzw. das „Rückwärts“ gemessen wird? Der Sache nach ist es Prantls politisches Interesse. Dem Gestus nach ist es die Geschichte, die doch mit ihrem offensichtlichen Ziel so gut begonnen hat. Er bemüht das alltägliche historische Denken, wie es im GS-Artikel, Pkt. 6 für die Geschichtswissenschaftler beschrieben wird. Damit ist geleistet, dass aktuelle Zwecke ins Recht gesetzt werden. Ein Verstoß gegen Einheit, Demokratie durch Pegida/AfD ist mehr als nur ein Verstoß gegen Prantls Parteinahme für diese Werte. Die Rückwende ist ein Verstoß gegen höhere Verpflichtungen, ist prinzipiell gegen den Geist des Telos gerichtet, der bereits in den Anfangsgebeten gelegen hat.

— *Die Grobheit der argumentativen Konstruktionen besteht darin, den historischen Ereignissen, die es ja alle gegeben hat, gegen ihren jeweiligen bestimmten Inhalt die genannte Bedeutung zu verleihen, ohne es im Einzelnen nachzuweisen. Den Beweis, wie aus dem Bettlaken mit der Aufschrift „Für ein offenes Land ...“ die Konsequenz „Pegida“ erwächst, will und muss er nicht führen, wenn er dieses Ereignis im Lichte des geschichtlichen Zwecks „Einheit, soziale Demokratie“ deutet. Die Konsequenz ergibt sich*

*für ihn wie selbstverständlich daraus, dass es doch historische Fakten sind, die hintereinander erfolgt sind und denen er den Sinn eines gemeinsamen Zweckes verleiht, der in ihnen drinsteckt.*

Den Ausgangspunkt der Konstruktion, sein Bild von der wunderbaren Demokratie, verlegt er in die Sachen selbst. Das führt genau zu diesen Grobheiten. Jeder Inhalt wird gleichgültig, weil er unter das Telos subsumiert wird. Formuliert ist diese Subsumtion bei Prantl: „Hier entfaltet sich die Kraft der Hoffnung.“ Es wird ein völlig verfremdender, vergewaltigender Blick auf die Vergangenheit geworfen. Die Montagsdemonstrationen fasst er als Wegbereiter von Frieden, Einheit und eines demokratischen „Wir“, das wir heute (eigentlich) sind.

Ebenso grob, wie sein Blick auf die Vergangenheit, ist sein Blick auf das Heute, die aktuelle Ausländerfeindlichkeit eines Pegida-Anhängers. Pegida ist das undemokratische, feindliche Omega zu dem friedlichen Alpha.

*— Das „völkische Gebräu“, das Prantl nun vor sich hat, ist Resultat des vormals „revolutionären Zaubers“, denn beide sind Teil der Einigungsgeschichte: Am Ende steht das Gebräu und am Anfang war die Hoffnung. Aus dem Aufstand gegen die DDR ist das gekommen, was man nun vor sich hat, so seine These.*

Da kommen lauter formelle Argumente, die sich auf die zeitliche Abfolge beziehen. Da „steigt (etwas) sprunghaft an .... es beginnt eine Zeit ... zwei Monate später ... eine Generation später ... liegen Jahrzehnte dazwischen ...“. Andere Argumente als „später ist folgendes passiert“, kommen nicht, also muss es aus dem davor Liegenden hervorgegangen sein.

*— Prantl sagt „Pegida ist das Omega der Geschichte“, und zugleich sagt er, dass aus dem Alpha Pegida wurde, kann nicht der Zweck der Geschichte gewesen sein. „Kann und darf das sein?“ Die negative Konstruktion desselben Historikerprinzips – Rechtfertigung des Heute aus dem Gestern – kann im Fall der Pegida, also das, was als Folge des Vergangenen herausgekommen ist, nicht der Witz gewesen sein. Das kann nicht das Ende sein. Die „Kraft der Hoffnung“, die am Anfang stand, geht nie zu Ende.*

Prantl schafft es, die Pegida zugleich ein- und auszugrenzen. Auf der einen Seite sagt er, Pegida ist die Folge der Montagsdemos und insofern Teil unserer Geschichte und unserer Identität und als das sind sie eben das „völkische Gebräu“ zum „Zaubertrank“ und als „völkisches Gebräu“ sind sie eine Abweichung vom richtigen Weg unseres Gewordenseins und Werdens.

*— Pegida nimmt Prantl als eine Art Gegenbewegung zu der Vorwärtsbewegung zu der sozialen Demokratie, die er haben will. Sowohl Gegenwart als auch Vergangenheit beurteilt er im Sinne der Werte, die er im Blick hat, und gemessen daran ist die Pegida eine Abweichung von der „Hoffnung“, also ein Rückwärtsgang. Er macht aus der Pegida einerseits das Omega zum Alpha, und zugleich beherrscht er in derselben Figur die Negation davon. Dieses Omega darf nicht sein, denn das Omega soll doch eigentlich Demokratie sein. Er grenzt Pegida ein, leitet sie historisch her und grenzt sie zugleich aus historischen Gründen aus, indem er sie als einzige Diskontinuität in der Kontinuität unseres unhinterfragbar guten Seins und Werdens fasst. Insofern ist durch die Existenz der Pegida die Kontinuität der Geschichte überhaupt nicht zurückgenommen, sondern bekräftigt.*

Aus der Bestimmung der Pegida als eine Diskontinuität in der geschichtlichen Kontinuität von Demokratie und Einheit erfolgt für ihn der Auftrag an die Politik, für eine anständige Sozialpolitik zu sorgen. Die ist nicht einfach deshalb notwendig, damit die Ausländerfeindschaft aufhört und die Leute wieder Sicherheit haben, sondern damit unsere Identität wieder aufs richtige Gleis gesetzt wird.

Die Bestimmungen „Kontinuität/Diskontinuität“ erinnert an das Handwerkszeug des Konstruierens wie im GS-Artikel Pkt. 3 beschrieben: „Auch wenn der Historiker in einem Ereignis einen ‚Sprung‘ im geschichtlichen Verlauf, einen ‚Rückschlag‘, ‚Umweg‘ oder auch

eine ‚krisenhafte Zuspitzung‘, also wie auch immer eine Diskontinuität in der Kontinuität diagnostiziert, sind dies alles Bestimmungen, die dem betreffenden Ereignis nicht als solchem zukommen, sondern solche, die im Verhältnis des Ereignisses zu dem Ganzen der geschichtlichen Entwicklung begründet sind (S. 129) ...“. Der Historiker bewaffnet sich mit der Logik des Geschichtsdenkens, damit greift Prantl sinnstiftend in die politische Debatte der Nation ein (vgl. hierzu Kap. 6).

— *Sein politisches Anliegen, die Demokratie schön zu reden – trotz der bösen Pegida – verfolgt er mit der Kunst des Scheinobjektiven: Da wird Pegida als eine Abweichung von einem machtvollen geschichtlichen Prozess, der auf ein erfolgreiches, geeinigtes, demokratisches Deutschland hinausläuft, gekennzeichnet. Darin spiegelt sich Pegida ganz konsequent als eine in Wahrheit „Rückwende in noch ältere Zeiten“. Den Auftrag, den die Betenden in der Nikoleikirche ihnen vor 30 Jahren gegeben haben, den haben sie falsch verstanden.*

— *Mit der Rückwende der Pegida auf „ältere Zeiten; die Geschichte“ hängt er deren Gesinnung dem DDR- System an und will sie auf keinen Fall dem eigentlich schönen System der BRD zur Last legen.*

— *Dass da die DDR ins Unrecht gesetzt wird, das geht mit einem urhistorischen Urteil ganz der Logik des Historikers gemäß. Unsere heutige Demokratie ist für sich schon ein Beweis, dass die untergegangene DDR vor dem Urteil der Geschichte kein Recht hatte, also zu Recht untergegangen ist, ein einziges Unrecht ist gemessen an dem, was heute gilt, weil es sich historisch durchgesetzt hat.*

Prantl hat nicht das Problem, die DDR ins Unrecht zu setzen. Das weiß bereits jeder. Die DDR zitiert er, um damit Pegida/AfD ins schlechte Licht zu stellen. Der Satz „Diese von der AfD propagierte Wende ist in Wahrheit eine Rückwende zur DDR zu ihrer Abschottungs- und Ausgrenzungspolitik und zu noch älteren Zeiten“ ist eine Deutung der DDR im Sinne, wofür sie jetzt stehen soll. Die AfD wendet sich wohin, wo früher die DDR schon war. Wobei an „Abschottung“ hier gar nicht stört, dass man der DDR früher vorgeworfen hat, dass sie die Leute einsperrt, und nicht dass sie welche draußen hält. Wenn es gerade passt, dann ist das Charakteristische an der DDR: die hat schon immer Abschottung betrieben! Er muss seine Kritik gar nicht aussprechen, es reicht als einzige Bestimmung ältere (also untaugliche) Zeiten zu sagen. Da kann er sich drauf verlassen, dass das auch von anderen so gesehen wird.

— *Wenn er den Montagsdemos attestiert, dass sie ein würdiger Beitrag zur deutschen Einheit waren, und das der Pegida abspricht, dann ist klar, dass die deutsche Einheit eine absolut gute Sache ist; offenbar so etwas wie eine Wertegemeinschaft. Das erste ist, er bescheinigt der Sache ‚deutsche Einheit‘ wertvoll zu sein. So kommt er auf die Sortierung: was war dazu ein zu würdigender Beitrag und was ein nicht zu würdigender. Er ergreift Partei für die Sache, von der er behauptet, er würde sie erklären. Man erfährt: Die deutsche Einheit ist auf jeden Fall ein positives Ergebnis der Geschichte.*

Das ist auch eine Richtigstellung zu einigen vorherigen Beiträgen: Er redet nicht im engerem Sinn über die deutsche Einheit, über ein modernes erfolgreiches Deutschland und nicht einfach über die Demokratie. Er redet über all das unter dem Titel des höchsten Wertes, weil er gar nicht auf Deutschland und Demokratie hinaus will, sondern darauf, dass wir als Deutsche, weil wir geworden sind, eine unhinterfragbar gute Sache sind, weswegen Pegida eine einzige Abweichung davon ist. Das muss man in dem Sinne ernst nehmen, wie er über deutsche Einheit, Demokratie usw. redet, dass er dabei den Standpunkt der sittlichen Gemeinschaft annimmt. Wir sind, was wir geworden sind und erfüllen unseren Auftrag in dem, was wir noch werden. Sonst macht auch die Argumentation der Kontinuität und Diskontinuität keinen Sinn, weil dann wäre es auch mal rum mit der deutschen Einheit. Dann wäre sie vollendet.

Im Punkt 6 im Geschichts-Artikel geht es darum, in politischen Kontroversen die

Geschichte zum Argument zu machen. Was ist der Ertrag? Da ist von drei Leistungen die Rede (vgl. S. 137). Der Sache nach haben wir die drei genannten Leistungen, an dem wie Prantl argumentiert, zusammengetragen. Das wäre erstens die wie selbstverständliche Prämisse, dass wir Deutsche ein Resultat unserer Geschichte sind, dass wir unserem Sinn und Zweck im Gewordensein haben und in unserem weiteren Werden. Und dass das unser Auftrag ist, der darüber seine höhere Rechtfertigung erfährt. Dass von dieser selbstverständlichen Prämisse aus zweitens der Blick zurück auf die Montagsdemos grob verfremdend falsch vollzogen wird: die Montagsdemos gefasst werden als Wegbereiter unserer wiedervereinigten friedlich demokratischen Identität. Darüber passiert unter der Hand eine Affirmation unserer heutigen Verhältnisse. Indem er das Heute als Errungenschaft, als unhinterfragbar gute Sache begreift, macht sich drittens Pegida des Verbrechens schuldig, eine Abweichung zu sein, eine Abweichung vom eigentlich Guten als Teil unseres Werdens. Und weil sie darin zugleich Teil und nicht Teil sind, weil er sie eingemeindet hat und zugleich als das Gegenteil von dem, was uns auszeichnet, begreift, folgt das Bekenntnis und der klare Auftrag dazu, was jetzt daraus zu folgen hat: der Ruf nach der Politik, die unser Werden wieder auf das richtige Gleis zu setzen hat, Pegida überflüssig und somit diese Diskontinuität in der Kontinuität ungeschehen macht.

— *Im Prantl-Artikel ist das Volk die gute Kraft, die nach vorwärts strebt, während die Politik Fehler gemacht hat: früher das Regime der DDR, dann hat sich ein demokratisches System auf die Leute darauf gesetzt, die so gut unterwegs waren. Also wir haben eine Identität, die eigentlich gut ist, aber es gibt Verantwortliche (in der Politik), die falsch die Weichen stellen.*

Aber weder mit der Konsequenz, deswegen hat die Politik sich gefälligst rauszuhalten, noch in der Gestalt, es gibt Verantwortliche, die versagt haben: Dass die „einrückende Marktwirtschaft“ die Sicherheit „fraß“ kommt nicht aus dem guten geschichtsmächtigen Treiben des Volkes, sondern das Schlechte kommt aus dem System, von außen und frisst sich rein. Das ist alles ein Deutungsverhältnis der wirkmächtigen Kraft einer zur Demokratie aufbrechenden Wertegemeinschaft und den störenden Einflüssen, die sich da gegen die gute Tendenz der Geschichte bemerkbar gemacht haben.

Bezeichnend ist, dass die einrückende Marktwirtschaft lauter Psychokategorien auffrisst: Selbstvertrauen, Stolz auf die Wende; also das Selbstvertrauen, das einen guten Deutschen eigentlich ausmacht, unsere Identität. Da haben die Pegidas den falschen Psychoschluss daraus gezogen statt die richtigen Lehren aus der Geschichte und „reagieren mit aggressiver Selbstanerkennung“.

— *Im GS-Artikel wird erklärt (vgl. S. 129), dass die Ereignisse als Faktoren gefasst sind, die zu- oder abträglich sind für das Telos, das die Geschichte anpeilt. Hier erkennt man vorn oder hinten nichts mehr wieder. Dass die Marktwirtschaft eine fressende Maschinerie ist, ist ein blödes Bild für ein Wirtschaftssystem. Aber auf der anderen Seite ist das passend für das, was gefressen wird: Selbstvertrauen, das steht dafür, dass die Identität als guter stolzer Deutscher untergraben wird. Auch nach der Seite hin wird das Ereignis vollständig subsumiert unter seine Funktion für den historischen Gedanken, der hier vermittelt werden soll. Hier findet nämlich ein total retardierendes bis rückschrittliches Moment für die eigentlich erfolgreiche deutsche Vereinigungsgeschichte statt, im Sinne des Fortschritts dieser Wertegemeinschaft, um die es doch fraglos geht.*

— *Es ist auch verrückt, ausgerechnet denen, die auf der deutschen Identität beharren, den AfD- oder Pegida-Leuten, die stolz sind auf ihre Identität, vorzuwerfen, sie hätten sich diesen Stolz nehmen lassen.*

Das gehört immer zu den Identitäts-Debatten, weil diese Abstraktionen eher den Streit um das rechte Verständnis der Werte eröffnen, als dass damit Schluss ist. Stimmt ja, ausgerechnet den Pegida-Leuten zu unterstellen, ihnen würde es an Selbstbewusstsein mangeln. Aber da ist das schon Gesagte einschlägig: Er redet nicht über Pegida.

— Das gehört zu dem im 6. Punkt gekennzeichneten Geist einer Nation, in dem verschiedene Parteien – z.B. AfD gegen den Rest –, nicht einfach mit ihren Interessen, ihrer Politik für Deutschland argumentieren, sondern im Namen der höheren Werte. Während die einen behaupten: Ihr spaltet die Nation, sagen die anderen: Wir sind die Nation. Dieses Moment übernimmt Prantl, indem er den Rechts-Nationalen vorwirft: ihr seid doch gar nicht Deutschland, gehört nicht zur Identität dieses Deutschlands und sagt das gerade denen, die so sehr auf dem Deutsch-sein beharren. Das ist der Charakter der Streitereien, die in der Demokratie üblich sind.

Deswegen soll man sich am besten auch bei so einem Kommentar, an dem man den geschichtlich gesättigten Leitfadens seines falschen Denkens versucht nachzuvollziehen und zu kritisieren, gar nicht verführen lassen, mit dem SZ-Schreiber einsteigen zu wollen in Sachbestimmungen, womit man es eigentlich bei Pegida oder der herrschenden Fremdenfeindlichkeit zu tun hat. Es geht nicht um Pegida, wie es sie gibt, er liefert keine Erklärung, sondern er will mit dieser Sorte geschichtlichen Denkens einen Rechtsstandpunkt als höheren Auftrag geltend machen, um seinem Gegner jedes Recht auf seine Position abzuspochen. Da ist es fehl am Platz zu fragen, bestimmt er richtig, wie Pegida denkt. Das liegt meilenweit neben dieser Sache.

— Dass das ein sehr verfremdender, idealistischer Blick auf das alles ist, ist klar. Was mir nicht einleuchtet ist, dass er nicht über Demokratie redet, nicht über Pegida, sondern über Werte.

Er redet von dem Standpunkt, dass Demokratie ein anerkannter Wert ist, den man zugrunde legen kann, für den er nicht argumentiert, sondern an dem man sie misst.

— Er redet über z.B. Pegida nicht als das, was sie sind, sondern nur in Bezug auf Abweichung von den Werten. Er redet über sie nur in dieser verfremdeten Form, sowie über alles andere. Dazu kann man doch sagen: Über das was sie sind, redet er nicht.

Pegida zu fassen als eine einzige Diskontinuität in der Entwicklung einer unhinterfragbar guten Sache, nämlich unserer Identität, das ist das einzige, was ihn an Pegida interessiert, das Gegenteil vom Guten, und das ist ein verfremdeter Blick und hat mit dem, was sie sind und wollen, nichts zu tun.

— Der Punkt taucht mehrmals im Geschichtsartikel auf: Keine von den Sachen, die der Historiker als historische Fakten benennt, lässt er für sich gelten. Sondern er bezieht sie auf ihre Funktion für seine konstruierte Entwicklung. Er wirft Pegida nicht vor, dass sie falsche Politik machen, sondern nimmt sie nur unter den Gesichtspunkt in den Blick, dass sie ein Verstoß gegen das gewordene gute Deutschland sind. Das reicht doch als Bestimmung um zu sagen, das lässt nichts von der Sache für sich gelten.

Der Prozess, auf den das zulaufen sollte, ist die deutsche Einheit, was er rechtfertigen will, ist die Demokratie und er redet über ein erfolgreiches Deutschland. Da wurde klargestellt: in keine Richtung – Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft – fasst er das, als das, was es ist, sondern eben in der verfremdeten Fassung vom Standpunkt einer höheren Wertegemeinschaft aus und deren Gewordensein und weiterem Werden.

— Bei Prantl erfährt auch diese nicht in die Geschichte reinpassende Bewegung eine Idealisierung. Er bestimmt diese Menschen, die sich offenbar nicht als Teil der Wertegemeinschaft begreifen, als welche, die verwundete Hoffnungen haben, von der „Maschinerie“ ihrer Sicherheit beraubt wurden. Das, was sie an den Tag legen, ist auf jeden Fall eine Reaktion auf das, was schiefgegangen ist.

— Hier ergeht an die Politik konsequent logisch in der historischen Denkweise die Aufforderung, endlich mal ihrem Auftrag nachzukommen, der historisch höheren Sache Rechnung zu tragen und die Identität, um die es sich doch dreht, erfolgreich herzustellen, also eine weitere ordentliche Erfolgsgeschichte der deutschen Einheit herbei zu führen.

— Ist es bei ihm speziell ein Auftrag an die Politik, das herzustellen, oder an uns Deutsche, das „Wir“?

An die Politik heißt der Auftrag: „ ... Dafür ist es nie zu spät; für eine Politik, die dem Menschen Anerkennung und Sicherheit verschafft, auch nicht.“ Es gilt aber auch für „uns“ die Lehren aus der Geschichte zu ziehen, dass es nicht zu spät ist für das, was vor 30 Jahren so gut begonnen hat.

Noch ein Nachtrag zum Punkt 6: Was ist die brutale Logik oder überhaupt die Überzeugungskraft von der Behauptung Prantls: „Das DDR-Regime ist hilflos.“

— *Weil damals das „DDR-Regime“ die Bewegung zugelassen hat, die von der nachträglichen Betrachtung her sich durchgesetzt hat, „konnten“ sie nichts tun. Der Erfolg ist der Maßstab, an dem das gemessen wird.*

Davon lebt das Argument, rückblickend am DDR-Regime schon damals festmachen zu wollen, dass es doch nur hilflos gewesen sein kann, untergehen musste, weil es untergegangen ist. Das ist das Urteil über die DDR als *lebensunfähig*; es ist ihre Qualität, untergegangen zu sein. Das Werk des westdeutschen Imperialismus wird genommen als die Eigenschaft des besiegten Systems.

— *Und was sich durchgesetzt hat, ist auch moralisch überlegen.*

Und deshalb sollte an dieser Stelle auch nicht nur von hinten argumentiert werden. Denn der Inhalt dieser Diagnose ist ein hartes Stück. Das ist nicht nur das Werk von irgendjemandem, sondern das Urteil der Geschichte, das über die DDR gefällt worden ist und das die Geschichte vollstreckt hat.

— *So werden die größten Schlächtereien gewürdigt unter dem Gesichtspunkt, dass da jemand Erfolg gehabt, sich durchgesetzt hat, und dieses Sich-Durchgesetzt-Haben adelt dann das, was sich da durchgesetzt hat.*

Die Logik ist: Die DDR hat sich nicht durchgesetzt, weil sie sich nicht durchsetzen konnte. Das lag im Keim schon in ihr, dass sie zum Scheitern verurteilt war. Die Stasi-Leute, die den Frauen das Transparent aus den Händen reißen, sind gemäß Prantl ein vorantreibendes Moment hin zur Abschaffung der DDR, denn die Demonstranten sind mehr geworden.

Weiter zum GS-Artikel:

## 1. Prinzip Vorgeschichte

— *Eine Frage zu dem ersten Fehler des historischen Denkens auf S. 119. Im zweiten Abschnitt heißt es: „Der Grundfehler allen historischen Denkens und Erklärens besteht darin, dies beides – die Frage nach der Entstehung einer Sache und die Frage nach ihrer Identität – in eins zu setzen.“ Auf S. 120, zweiter Abschnitt heißt es: „Die angeführten Beispiele zeigen, dass sich die historischen Gelehrten um den Zusammenhang zwischen einer Sache und ihren Entstehungsbedingungen keinen Deut scheren und einfach dem Prinzip ... alles, ... – und zwar bloß, weil es vorher existent war – ..., als Bedingung oder Faktor ihrer Entstehung aufmarschieren lassen.“ Das In-eins-Setzen von Entstehung und der Identität einer Sache wird auf S. 119 als falsch charakterisiert und auf S. 120 ist eine Gemeinsamkeit zwischen einer Sache und ihrer Entstehung behauptet, denn es sind ja ihre Entstehungsbedingungen. Das ist für mich widersprüchlich.*

— *Wenn ich die Entstehungsbedingungen einer Sache kenne, dann weiß ich den Grund der Existenz einer Sache. Die Existenz ist etwas anderes als die Erklärung einer Sache. Erklärung zielt auf die Identität der Sache, auf das an ihr Gegebene, was das an ihr zu Erklärende ist. Das in eins zu setzen, die Entstehungsbedingungen für die Sache zu nehmen, als wären erstere die Erklärung der Sache und nicht nur ihrer Existenz – das ist der Unterschied, der hier gemacht wird. Deswegen kann man den Wissenschaftlern auch vorwerfen, dass sie mit Entstehungsbedingungen anfangen, bei denen es dann schon gar nicht um die einer bestimmten Sache geht, und dann gehen sie immer weiter zurück und*

*landen zum Schluss bei Echnaton, um die heutige Pegida zu erklären.*

Auf S. 119 ist auch noch ein Zitat dazu: „Wenn wir genauer wissen wollen, was der Jakobinismus ‚eigentlich‘ ist, können wir auf der Leiter der Kenntnisse oder Informationen weiter zurückgehen.“ Die Geschichte nimmt nicht die Entstehungsbedingungen der bestimmten Sache in den Blick, sondern geht, um die Sache näher zu bestimmen, immer weiter weg von ihr unter dem Motto: Weiter in der Vergangenheit zurückgehen, dann weiß man, was es mit der Sache auf sich hat. Dieses Vorher ist aber etwas der Sache ganz Äußerliches.

Der historische Modus des Erklärens, die Bestimmungen einer Sache aus den vorangegangenen Entstehungsbedingungen erklären zu wollen, ist der zentrale Fehler, weil man die Beschaffenheit, die Identität einer Sache nicht dadurch herausbekommt, dass man von ihr weggeht und die Bestimmungen in etwas anderem sucht, was nicht sie selber ist, sondern allenfalls ihre Voraussetzung. Das ist hier als widersprüchlich gekennzeichnet.

— *So bekommt dieser zentrale Fehler seine Willkürlichkeit. Der Historiker kann sich bei seiner Suche nach den Vorbedingungen beliebig Ereignisse zusammenreimen.*

— *Die Suche nach den Vorbedingungen führt dazu, dass von dem zu erklärenden Ereignis selbst nichts weiter übrigbleibt als dessen Name: Französische Revolution, Ostverträge usw. Sie halten an dem Ereignis nichts weiter fest als den jeweiligen Namen, denn sie gehen ja von diesem Ereignis selbst weg in die Vorgeschichte. Deswegen ist dieses Zurückgehen die Abstraktion von den Entstehungsbedingungen der zu erklärenden Sache.*

Aber sie sagen doch gerade, dass z. B. die Ostverträge das sind, woraus sie entstanden sind. Es ist nicht so, dass da nur der Name übrigbleibe. Die Abstraktion besteht darin, dass sie die Identität der Sache mit ihren Entstehungsbedingungen gleichsetzen. Es ist schon so, dass für die Historiker das Vorher Kausalität sein soll. Sie kennen nichts anderes als Ursache als das, was vorher geschehen ist.

Dazu heißt es im Artikel (S. 120, 2. Absatz), mit der Beliebigkeit, wie weit sie in der Vorgeschichte zurückgehen bzw. in welche Richtung usw., zeigen die Historiker, dass sie auch der wirkliche Zusammenhang zwischen Vorbedingung und der Sache, deren Bedingung sie ist, gar nicht interessiert sind. Das Vorher-nachher firmiert als Kausalität. Sie sagen selber, „dass der Begriff der Ursache von der Vorstellung einer linearen Zeitfolge abhängt“, S. 121, unten. So denken sie Ursache.

— *Ist das nicht immanent für die Historiker ein Widerspruch, wenn Prantl sagt, die deutsche Einheit ging an einem Montag im September los, und er so die Vorgeschichte ganz weglässt?*

Ja und nein! Den Widerspruch, den sich Prantl leistet, wenn er die deutsche Einheit als eine 30-jährige Geschichte betrachtet, die mit einer Montagsdemo begonnen hat, besteht darin, die deutsche Einheit nicht aus sich heraus, sondern aus etwas ganz anderem zu erklären, nämlich aus den Montagsdemos davor. Dass er dabei nicht weiter zurückgeht, das ist kein Widerspruch. Denn darüber, dass er die verkehrte Identität erklärt hat zwischen der Natur der Sache und ihren Entstehungsbedingungen, hat sich das weite Feld eröffnet, dass potenziell alles, weil es vorher passiert ist, als Argument, als guter Grund aufgeföhren werden kann, dass es die Sache gibt. Das ist das Metier des Historikers, sich willkürlich die Ereignisse herauszusuchen, zurechtzulegen und zu interpretieren, die zu der Sache, die er erklärt haben will, geführt haben müssen.

— *Die Willkür ist folgendermaßen einzuordnen: Wenn ich von der Sache ihre Entstehungsbedingungen abtrenne, bin ich bei dem methodischen Prinzip, dass alles, was vorher war, die Sache bestimmt. Damit wird ein weites Feld eröffnet. Wo sich dort der Historiker verortet, das macht die Beliebigkeit aus. Der Pluralismus in diesem Feld lebt von der Ausgestaltung dieses Fehlers.*

Im zweiten Punkt kommen die näheren Bestimmungen, woraus die Historiker das

schöpfen, was sie dann willkürlich verknüpfen. Es ist insofern Willkür, als es in der Sache keinen Grund für diese Verknüpfung hat.

## 2. Teleologie

— Hier wird erklärt, dass die vorher nur behauptete Identität, dass das Vorher das Jetzt bestimmt, in dem Sinn gefüllt wird, dass das Heutige in dem Gestrigen als dessen eigene Tendenz, als dessen Idee usw. schon enthalten ist. Teleologie ist, dass man sagt, damals sei etwas gewesen und das musste zu dem Heutigen werden. Hier heißt es umgekehrt: Von heute aus gesehen, transportiert man die Sache, die jetzt existiert, als Zweck bzw. Anliegen in das Damalige als Idee, die dem Damaligen schon innegewohnt hat.

Damit muss man auch dem Betrachteten in der Vergangenheit etwas Gewalt antun; immerhin wird das, wie es sich in dieser Zunft scheinbar gehört, gar nicht in seinen Bestimmungen gewürdigt und ist nicht das, was es ist, sondern ist gleich gedeutet, entstellt zu dem, was es heute gibt, als unentwickelte Form, als Kraft, Tendenz.

Dieses „Heute ist, weil gestern war“ ist zunächst einmal nur eine Behauptung. Die Wissenschaft ist es sich mit dieser Behauptung schuldig, die klaffende Lücke – wie z.B. die Demokratie von heute eine notwendige Konsequenz aus der griechischen Demokratie von vor 2500 Jahren ist – zu füllen. Mit der teleologischen Deutung wird eine Erklärung für die Zwangsläufigkeit dieser Verknüpfung angeboten, warum das Heutige nur ein Ausfluss der Entwicklung von damals ist.

— Dazu kann man dem Prantl-Artikel das folgende Beispiel entnehmen: „Die Zahl der Montagsdemonstranten steigt von da an sprunghaft; es entfaltet sich, ganz ohne Handy, die Kraft der Hoffnung.“ Danach steckt schon im Anfang die Kraft der Hoffnung drin, die jetzt zu dem Resultat geführt hat, wogegen „das DDR-Regime ... hilflos“ war.

— Dem Inhalt nach ist über das, was da passiert ist, nichts anderes gesagt als dass sie die Kraft war, die mit dahin gewirkt hat zu dem, was danach geworden ist. Der Begriff ist also ein sehr tautologischer, denn das, was nachher entstanden ist, wird noch mal genannt als Ursache dafür, dass es entstanden ist.

Es sind eigentlich zwei Behauptungen. Die eine ist, dass das, was es heute gibt, die Identität von dem ausmacht, was es in der Vergangenheit gegeben hat, und die zweite, dass es so durchsetzungsfähig war, dass es das Heutige bewirken konnte. Es zerfällt in die Vorstellungen, dass das Vergangene der Sache nach an sich selber die Identität des Heute hat und deshalb – nach der Logik der Historiker – das Heutige hervorbringen kann, also durchsetzungsfähig ist.

— Das Zitat auf S. 123 o., das beginnt: Die „Suche nach der Gestalt der Zukunft“ enthält doch nur blödsinnige Tautologien.

So kann man das nicht sagen. Der Autor des „Lexikons der Geschichte“ hat sich als Wirkkraft „die Suche nach der Gestalt der Zukunft“ ausgedacht. Das ist erstmal der Telos der Geschichte und keine Tautologie. Wer war jemals mit der Suche nach der Gestalt der Zukunft beschäftigt? Keiner; aber diese Suche hat laut Lexikon erst mal die Geschichte bestimmt. Das Resultat ist dann schon eine Tautologie: Der Nationalstaat entstand, weil sich das Streben nach dem Nationalstaat durchgesetzt hat.

Der GS-Artikel wendet sich der Geschichtswissenschaft zu: Welche Sorte falscher Schlüsse trägt sie wie vor? Es sollte erklärt werden, wie die Systematik falschen Denkens geht. Der Vorwurf ist, dass es eine falsche Wissenschaft ist und in der Bestimmung ihrer Fehler fällt auf, dass es eine Sorte des bürgerlich ideologischen Nachdenkens ist. Eine Wissenschaftskritik muss das leisten, ihnen ihre Fehler nachzuweisen.

Warum muss man die Geschichte „immer wieder neu schreiben“ ?

— Wenn die Geschichte von dem gegenwärtigen Blick auf die Vergangenheit bestimmt



*ist, ändert sich auch die Betrachtungsweise, wenn das Heute sich ändert. Damit ist auch die Geschichte einem Wandel unterworfen.*

Das ist der Widerspruch – wenn sie in dem, worauf sie hinausläuft, ihre Identität hat, dann gibt es einen Wandel in der Vergangenheit, wenn sich in der Gegenwart etwas ändert und der Historiker das jetzt anders sehen will. Es ist eine Verrücktheit, dass die Vergangenheit – eben vergangen und vorbei – sich andauernd noch verändern soll. Die Vergangenheit wird nicht einfach als solche ins Auge gefasst, sondern der Interpretation unterworfen, es handle sich da um „einen Prozess“ „einen Keim“, „die Idee“, die letztlich auf das zulaufen musste, was ich (als Historiker) heute erklären will. Und die Historiker betreiben diesen Fehler nicht nur, sondern bekennen sich auch ostentativ zu ihm.

### **3. Das Handwerk(szeug) des Konstruierens**

*— Die gedankliche Konstruktion: das Heutige aus dem Gestrigen zu erklären und in dem Gestrigen das zu entdecken – Stichwort „Kraft“ –, das zu dem Heutigen führt, ist kritisiert worden. Jetzt geht es darum, wie die Geschichtswissenschaft sich bemüht, diesen Fehler an einem Stoff zu inszenieren und so wissenschaftlich glaubwürdig zu machen. Dafür organisiert sie sich diesen hin: dann kommen die zwei zentralen Bestimmungen, entweder als Epoche als etwas Abgeschlossenem oder als Entwicklung, „die ihrerseits im Wesentlichen bloß zum Inhalt hat, dass sie von einer Epoche zur nächsten führt“ (S. 129).*

*— Hier wird also das theoretische Verbrechen erklärt, wenn die Wissenschaft sich dranmacht, die Vergangenheit als Wirk-Ursache des jeweils Gegenwärtigen zu deuten. Dann werden alle Ereignisse der Vergangenheit so zurecht konstruiert und interpretiert, dass sie genau als diese Wirk-Ursache in Erscheinung treten, die notwendig als (Teil-)Kraft etc. das hervorgebracht hat, was heute ist.*

Insofern ist das das Handwerkzeug: Die Kunst, über den Stoff das Konstrukt zu verplausibilisieren; und das geht auf Kosten des Stoffs, was der Historiker auch ausspricht, wenn er sagt, dass es ihm um „Deutung von Geschehnissen im Sinne der relativen Einebnung unendlich vieler Impulse in die Einheit des Sinnganzen“ gehe (S.128, m.). Um diese Einbettung hinzukriegen, muss man seine Kenntnisse, die man aus dem dtv-Geschichtsatlas und sonst woher hat, umdeuten, z.B. in die Phasen einer Epoche mit ihrer Früh-, Hoch- und Spätphase ...

Besonders deutlich wird das in dem Zitat aus dem Fischer-Lexikon Geschichte: „So gilt die Epochenbezeichnung ‚Mittelalter‘ vornehmlich für die in einer Jahrhunderte währenden Entwicklung und Umgestaltung entstandene, weitgefächerte kulturelle Einheit ...“ (S. 128, u.). Bei ‚kultureller Einheit‘ sollte man jetzt bloß nicht denken, dass man eine Bestimmung zu hören bekommt, denn die (erstere) ist ‚weit gefächert‘ und muss eingeebnet werden, um in die Sinndeutung zu passen und deswegen ist auch der Unterschied zwischen ‚romanisch-germanisch und westslawisch‘ nicht so wichtig, weil man das unter dem Gesichtspunkt der ‚Einheit des Sinnganzen‘ betrachtet.

*— Die Unterteilung in Epochen und Entwicklungen eines geschichtlichen Stoffes macht doch aus dem ‚Vorher-nachher‘ eine innere Notwendigkeit, die in dem Begriff der Epoche zusammengefasst ist.*

Die Epoche mit den besagten Phasen ist der Formalismus der Entwicklung, diese abstrakte Kontinuität hat auf der anderen Seite diese abstrakten Entwicklungsphasen.

*— Das ist die Vorspiegelung einer inneren Logik, aus der eine Notwendigkeit entstehen soll.*

Jetzt muss man noch die Leistung würdigen, die in der Verwandlung der ganzen Fakten, die die Historiker ja sehr fleißig anführen, in Faktoren liegt.

*— Fakten sind erst mal einzelne Ereignisse, denen man schon einen bestimmten Sinn*

*im Zusammenhang zugeschrieben hat, indem man sie einer Epoche zugeordnet hat. Einem Ereignis die Kraft zur Veränderung eines geschichtlichen Verlaufs zuzuschreiben, macht es zu einem Faktor; damit ist der Faktor zu einer Art Triebkraft gemacht, die die geschichtliche Entwicklung weiterbringt.*

Ja, und zwar als einer von unendlich vielen Faktoren (in die die Fakten verwandelt wurden), die zu würdigen sind, also jeder Faktor für sich als Beitrag zu dem, was vorher als einheitsstiftende Sinnggebung einer Epoche, ihrer Entwicklung, angeklungen ist – ein Geflecht von Faktoren, die alle irgendwie einen Beitrag, eine Tendenz oder ihre Kraft einbringen, sodass die Entwicklung von einer Epoche zur anderen voranschreitet. In dem Sinn ist der historische Prozess, der sich in dem darstellt, eine eigene Wesenheit und im Prinzip ein eigenes Subjekt für das, wie die Geschichte sich fortschreibt.

— *Dieser tautologische Teleologiegedanke, dass die Geschichte ihr Nachher hervorbringt, ist in dem Zitat S. 130 schön ausgedrückt: „ein Geflecht außerordentlich dynamischer ... Triebkräfte, die auf Widerstand prallten ... sich letztlich aber als durchsetzungsfähig erwiesen.“ Das ist der Subjektgedanke: die Kraft dieser Faktoren (dass sie sich als durchsetzungsfähig erwiesen haben, weiß man aus dem, was danach kommt) ist das Subjekt, das die Geschichte vorantreibt und zum ‚nachher‘ gehört. Das ist der Sache nach nichts als ein Tautologiegedanke, steht aber jetzt für die am historischen Stoff nachgewiesene Erklärung der Notwendigkeit, wie sich aus den Ereignissen der Vergangenheit das ‚Nachher‘ geformt hat: „Die Leistung dieses von jedem Inhalt entleerten Kreisverkehrs ... besteht darin, dass mit ihm der Verlauf der Geschichte selber zum Grund dafür erhoben wird, wie die Geschichte verlaufen ist“ (S. 130).*

Nächstes Mal (30. 9.): Den Artikel weiter, dann im neuen GS (3-19) die Artikel zu den Fortschritten in der Konkurrenz der Kapitalisten und der Staaten.

## **Teil 2**

### **Punkt 4. Die Empirie in ihrer doppelten Funktion**

beginnt mit dem Zirkel, zu dem es das theoretische Programm der Geschichtswissenschaft gebracht hat: „Das historische Denken bewegt sich in dem schwindelhaften Zirkel, einerseits in der Chronologie der Ereignisse eine innere Logik *hineinzulesen*, welche immer gerade das gebietet, was der Verlauf der Geschichte faktisch ergibt, um dann andererseits diese innere Logik und höhere Notwendigkeit umgekehrt unter dem Verweis auf den faktischen Ablauf der Geschichte zu *beglaubigen*“ (S. 132). Welche Rolle spielen von daher dann die „Fakten“?

— *Die Fakten erfüllen zwei Funktionen für die Theoriebildung der Historiker: Wenn sie nach bestimmten Fakten suchen, suchen sie diese 1. bereits unter dem Gesichtspunkt ihrer Theoriebildung und die Fakten sollen 2. selber diese Theorie beglaubigen. Sie sind das „Material ihrer theoretischen Konstruktionen“ (S. 132).*

Diese „Doppelfunktion“ der Fakten – einmal das Material für die Theoriebildung, das andere mal die Beglaubigung davon zu sein – ist das logisch?

— *Jedes Faktum wird nicht für sich genommen darauf überprüft, was es damit auf sich hat. Sondern den Fakten wird aus dem, was vorher war, ein Sinn zugeordnet. Und gleichzeitig beglaubigen die Fakten das, was ihnen als Sinn zugeordnet wurde. Dieser Kreisverkehr bringt hervor, dass der Empirie eine eigene Bedeutung zukommt. Dieses begriffslose Zusammensuchen von Fakten, getrennt von ihrer Theorie, soll dann diese bestätigen.*

Da ist ja nicht viel Theorie, was die Fakten da belegen. Der ganze theoretische Inhalt ihrer Konstruktion ist, dass die Geschichte einen Verlauf hat. Durch die Aneinanderreihung der Fakten, ihre Einteilung in Epochen, wird ein Verlauf, eine Entwicklung konstruiert, die die

Identität der Sache ausmachen soll. Da werden die Fakten als Material eingebaut und gleichzeitig sollen sie über ihre Unmittelbarkeit hinaus ein Argument für den Verlauf der Geschichte sein. Das ist der Widerspruch ihrer „Theoriebildung“. Die andere Seite davon ist, dass dieser Widerspruch die Abteilung Empirie eröffnet, bei der es wahnhaft auf die Fakten ankommt. Nicht in dem Sinne, dass man sie in die Theorie einbaut, das ist ja schon längst geschehen, sondern in dieser Abteilung der Empirie legt man äußersten Wert darauf, in „geradezu blödsinniger Gewissenhaftigkeit“ (S.132) alle Fakten, deren man habhaft werden kann, aufzulisten und zu archivieren.

— *Das Sammeln von Fakten – ganz ohne Theorie – ist die Voraussetzung für die doppelte Verwendung.*

Das ist die Idiotie dieser Unterabteilung der Geschichtswissenschaft, die sich in ihrem Selbstverständnis der Erklärung der Geschichte bzw. der Gegenwart verschrieben hat. Sie widmet sich explizit dem Aufspüren und Auflisten von Fakten und nimmt dabei offensiv Abstand von jedem Versuch einer Erklärung oder Erläuterung. Diese Faktensammlung hat ihren Stellenwert darin, dass sie auf diese Fakten verweist und nur sagt, was die Geschichte hervorgebracht hat. Das hebt die Geschichtswissenschaft selber als ihre Leistung hervor.

— *Für diese Ecke der Wissenschaft, die stolz darauf ist, ganz objektiv Fakten zu sammeln, die es tatsächlich gibt, ist die Theorie – wie oben dargestellt – der Ausgangspunkt. Der Fortgang ist der getrennt davon vorliegende Fanatismus des Sammelns von allem, was man diesbezüglich finden kann.*

Da kommt es wegen der Beglaubigungsfunktion auf die „Trennung“ an. Weil die Fakten als Beglaubigung fungieren sollen, ist es wichtig, dass sie, getrennt von dem theoretischen Urteil, als *Objektivität* fungieren. Auf diese Objektivität kann man verweisen, weil sich die empirische Abteilung nicht mit Theoriebildung, sondern nur mit der Faktizität von Fakten befasst. Bei diesem armseligen Sinn von Objektivität geht es nicht um Objektivität der Identifikation des Faktums von was auch immer, sondern mit dem Verweis auf die Objektivität der Fakten soll die Objektivität einer theoretischen Beurteilung dieser Fakten gewährleistet sein. Das ist der historische Ersatz von Objektivität. Dass es *wirklich* so war, ist die Art, wie ein Faktum beglaubigt, dass z.B. tatsächlich die „Tendenz zur Demokratie“ vorgeherrscht hat. Weil die Fakten diese Funktion für die Theorie zu erfüllen haben, gibt es an ihnen auch gar keine Kriterien für die Unterscheidung von unwichtig und wichtig. Daher die blödsinnige Akribie, alles zu sammeln, alles für wichtig zu befinden, um aus dem Gesamtzustand des Vorher die möglichen Wirkkräfte für das Nachher zu ermitteln. Was von jedem Faktum übrig bleibt, ist die Bestimmung, dass es tatsächlich passiert ist, dass dies die Abfolge der Ereignisse war.

— *Diese Faktenhuberei getrennt von jeder Theorie bildet den Stoff für jede Beglaubigung von Theorie. Der Hinweis auf die objektive Existenz dieser Sachen soll die Wissenschaftlichkeit beweisen und ist tatsächlich der Ersatz davon.*

Vom Ausgangspunkt her, dass jedes Faktum als historisches, als etwas Gewordenes definiert wird, ist schon klar, dass es nichts in der Vergangenheit gibt, was irgendwie als langweilig, uninteressant abgehakt werden könnte. Das ist das Allererste, warum alles, was jemals passierte, in den Blick genommen wird. Das andere ist, *wie* es in den Blick genommen wird. Die Geschehnisse sind für sich gar nicht interessant, sondern erfahren aus der historischen Perspektive eine Interpretation. Beides zusammengenommen ergibt die Wichtigkeit der Empirie: Alles muss gesammelt und archiviert werden, damit man es als Fakt potentiell als Beleg der Theorie verwenden kann.

Dieser begriffslose Blick auf die gesammelten Fakten ist eine Konsequenz aus dem geschichtlichen Denken, das das Nacheinander der Geschehnisse als Ursächlichkeit fasst. Das Entscheidende daran, dass diese Fakten in dieser empirischen Abteilung nicht beurteilt werden sollen, ist zunächst nicht, dass sie eine Theorie beglaubigen sollen, sondern dass alles zusammengetragen wird. Alles ist wichtig, nichts darf vergessen werden. Ob, wann

und von wem das dann möglicherweise in der einen oder anderen Theorie eingebaut wird, steht offen. Im GS geht es um die Unterscheidung zwischen der Theoriebildung und der empirischen Abteilung, und die macht sich tatsächlich unabhängig von der Beurteilung.

— *Das Denkprinzip der Historiker – Alles, was vergangen ist, ist die Ursache von dem, was heute ist – muss auf den ganzen Stoff, den sie aus der Vergangenheit kennen, angewendet werden. Sie interpretieren alles zu einem Sinnzusammenhang, der das Nachher hervorgebracht hat, ein Ursache-Wirkungsprinzip. Dazu müssen sie sich alles ansehen, einsortieren und in ihre Theorie einbauen. Das ist der Grund für die Wichtigkeit, jeden Fitzel aus der Vergangenheit auf jeden Fall erstmal sicherzustellen. Denn eins steht fest: Es ist zwar an ihm noch nicht durchgeführt und geleistet im Detail, aber das ist auf jeden Fall auch ein Stück Ursache, das die Gegenwart hervorgebracht hat. Deswegen gibt es getrennt von jeder Interpretation eine Abteilung in der Wissenschaft, in der nur gesammelt wird. Dort gibt es ein Denkverbot, irgendeine Sache zu erklären. Es geht darum, alle Fakten als Material, das man irgendwie finden kann, nebeneinander zu stellen.*

Ein Denkverbot ist es in dem Sinne, als dass sich die empirische Geschichtswissenschaft „als Voraussetzung für das Erstellen empirisch immer noch besser fundierter Theorien begreift ...“ Dazu „... legt man sich in dieser Abteilung auf den Imperativ fest, dass in der Erforschung der Tatsachen Enthaltbarkeit zu üben ist, was die theoretische Beurteilung der erhobenen Tatsachen betrifft“ (S. 133). Weil die Fakten als Material die Theorien belegen sollen, muss der Faktenhuber zeigen, dass er nicht gedeutet, sondern nur ausgegraben und übersetzt hat.

— *Wenn das Grunddogma aufgestellt ist, dass das Vorher das Nachher begründet, dann gibt es auch die Losgelöstheit des Faktensammelns und in dieser Ecke das Ideal der Vollständigkeit. Es muss alles erfasst sein, weil das ja möglicherweise die Erklärung für das Nachher sein soll.*

Das Ideal der Vollständigkeit ist das Eine, das Andere ist: „In einer für die Wissenschaft völlig perversen Form – und nur in dieser Form! – kommt hier die *Objektivität* zu ihrem Recht.“ Nämlich als nicht begriffene. Das ist das Zweite am Faktensammeln. In dem Deuten auf echte Fakten besteht die ganze Objektivität der geistigen Wissenschaft. Sie wirbt für Objektivität ihrer Urteile mit Verweis auf die Tatsächlichkeit der Fakten. Deswegen ist es auch so wichtig, dass das Ereignis wirklich stattgefunden hat.

Entsprechend geht es in der Geschichtswissenschaft zu: Hat Schliemann den Fund, den er für Troja gehalten hat, nicht überinterpretiert? Handelt es sich wirklich um den Schatz des Priamos oder um eine zufällige Goldsammlung? Und dann kommt schließlich raus: Historisch verbürgt ist, dass eine gefundene Goldmünze tatsächlich das Abbild von Alexander dem Großen aufweist.

In der Debatte über die Doppelrolle der Fakten ist etwas verloren gegangen. In den vorherigen Abschnitten des Artikels wird betont: Bei den Historikern kommt kein Faktum einfach so vor, wie es tatsächlich beschaffen ist oder sich ereignet hat. Ihre Bezugnahme auf die Fakten ist von vornherein eine, die ihren Ausgangspunkt in ihrer *Fakteninterpretation* hat. Als Beleg für einen notwendigen Zusammenhang taugt ihnen ein empirischer Beleg nur in einer von ihnen bereits aufbereiteten Form, nämlich so, dass sie das, was sie im Vorher als Beleg fürs Nachher rausholen, bereits ins Vorher hinein interpretieren. Was die Fakten als solche ausmachen, interessieren sie sich gerade nicht. Und weil die Wirklichkeit als Beleg für die Wahrheit ihrer Interpretationen dienen soll, können sie vom akribischen Sammeln historischer Fakten nie genug bekommen, dann ist alles interessant als Material ihrer Interpretationen. Dafür und deshalb gibt es die Empiriker als eigenständige Fachabteilung. Deren vornehme Zurückhaltung in Sachen Interpretation und Begründung, also ihr Fokus darauf, alles Mögliche möglichst vollständig aufzulisten, zu archivieren und in zeitlichen Reihenfolgen zu bringen, begründet sich aus ihrer Bedeutung für die Interpretationen der anderen Abteilung.

— Insofern steht die ungeheure Ansammlung von Fakten für ihre Bedeutung, die aber an ihnen selber nicht durchgeführt wird. Der Charakter der Beglaubigung besteht im bloßen Glotzen auf dieses Material, das für seine Interpretation dienen könnte. Alles ist potentiell Material für ihre interpretatorische Bedeutung und deshalb reicht es ihnen, einfach nur das pure Stattfinden von Ereignissen aufzulisten.

— Aber davon kommen wir doch her: Die Schlacht von Salamis beispielsweise ist von Interesse, weil sie für die Entstehung von Demokratie heute relevant ist. So bekommt diese Schlacht einen Doppelcharakter. Sie belegt die Deutung und sie selber besteht in gar nichts anderem als ihrer Deutung. So verdoppelt diese Wissenschaft ihre Gegenstände und sucht dann nach einem authentischen Schiffsrunder aus der damaligen Zeit. Sie verdoppelt sich in die Abteilung des Theoriemachens und des Beglaubigens. Deshalb gibt es diese getrennte Abteilung, die fanatisch und begriffslos alles Mögliche aus der Geschichte sammelt.

Ob die Schlacht von Salamis wirklich stattgefunden hat, sowas ist dann die objektive Grundlage der historischen Theoriebildung, die getrennt davon stattfindet.

— Die Trennung ist nicht so zu verstehen, dass beide nichts mehr miteinander zu tun haben. Vielmehr handelt es sich um eine sachgerechte Arbeitsteilung: Gerade weil die begriffslosen Fakten für die Theoriebildung und deren Beglaubigung wichtig sind, widmet sich eine Abteilung ganz dem Sammeln von Allem, was in der Geschichte vorgekommen ist.

Und für diese perverse Form von Objektivität haben die Historiker ihre Verwendung.

Man kann die Fakten benennen oder bestreiten, mehr nicht. Fakten können eine Theorie weder bestätigen noch widerlegen. Dazu muss man sich auf die Theorie einlassen, prüfen, ob die theoretischen Erklärungen einer Sache richtig oder falsch bestimmt sind. Der Hinweis auf die bloße Existenz einer Sache hat damit nichts zu tun. Das trifft auch auf das Auftauchen neuer, bisher unbekannter Fakten zu.

— Gerade durch die Beliebigkeit der Ansammlung historischer Fakten sind diese deutbar. Es gibt keine Qualität an den historischen Fakten, die die Interpretationen, die die Historiker an ihnen vollziehen, einfacher oder weniger einfach machen. Am Schluss des Textes wird gesagt, wie diese beiden Abteilungen der Geschichtswissenschaft zueinander passen: Die begriffslose Faktenhuberei passt zu einer Wissenschaft, die die Objektivität mit Füßen tritt, indem sie die Realität zum Material ihrer Konstruktionen degradiert und dann die Objektivität als Beglaubigungsinstanz antreten lässt.

— In der Debatte gab es das Bemühen, die Notwendigkeit dieser verrückten empirischen Abteilung immanent aus den Fehlern der wissenschaftlichen Konstruktionen herzuleiten. So stimmt das nicht. Es ist viel einfacher. Es gibt die beiden Abteilungen – das Feld des Konstruierens und die empirische Faktensammelei – und man kann fragen, in welchem Verhältnis die zueinander stehen. Dann ist man beim Selbstverständnis dieser Wissenschaft. Aber es stimmt nicht zu sagen, aus dem einen Fehler folgt notwendig der andere.

Es ist aber durchaus so, dass die Art und Weise, wie die Theorieabteilung Fakten verwendet, den Bedarf nach ihrer empirischen Abteilung begründet. Für sie ist der Verweis auf die Empirie ihr Ersatz für wissenschaftliche Objektivität. Im Artikel steht: Es passt „... auch zu einer Wissenschaft, die in ihrer theoretischen Abteilung die Objektivität mit Füßen tritt, indem sie alles objektive Geschehen gnadenlos zum Material ihrer gedanklichen Konstruktionen degradiert, um anschließend zur Beglaubigung der Objektivität ihrer Konstruktionen die Fakten als Instanz anzurufen und darauf ihren ganzen Stolz als *empirische Wissenschaft* zu begründen“ (S.133).

Als Beleg ihrer Konstruktionen führen sie die Faktizität der Fakten an. Das hat eine Notwendigkeit für ihr zirkuläres Argumentationsmuster. Die Fakten sind ungeheuer wichtig, denn die müssen stimmen, damit ihre Interpretationen objektive Gültigkeit bekommen.

— Aber, wenn die Historiker so massiv auf Fakten bestehen, dann ist das selber schon Interpretation. Die Zweckfreiheit der Wahrnehmung der Objektivität, dass z.B. eine Schlacht für die Historiker gar keine andere Bedeutung hat als die Tatsache, dass sie stattgefunden

*hat, ist doch für sich schon ein Urteil.*

Damit verwischt man die beiden getrennten Abteilungen der Wissenschaft. Es gibt die beiden Seiten der Geschichtswissenschaft: Die einen deuten was hinein und die anderen beobachten die historischen Zeugnisse und kommen darauf, dieses oder jene Ereignis habe tatsächlich stattgefunden. Wie dies zusammengehört, wurde ausführlich diskutiert.

## **5. Geschichtsschreibung: Die Wissenschaft erzählt Storys**

In dem Punkt des Artikels geht es darum, wie die Geschichtswissenschaft ihre Erkenntnisse darstellt. Sie präsentiert sie in der für eine Wissenschaft sehr eigentümlichen Form der Erzählung. Die Wissenschaftler stellen ihre Ergebnisse – zumindest dem Gestus nach – nicht als Resultat ihrer Forschung dar, als Ergebnis ihrer wissenschaftlichen Betätigung, sondern indem sie *erzählen*, was in der Vergangenheit passiert ist. Dabei leisten sie sich den Widerspruch, dass sie nicht beim bloßen Erzählen von Ereignissen bleiben, sondern damit ihre Interpretationen präsentieren. Der Gestus, nichts als Fakten zu erzählen, soll ihren Theorien Überzeugungskraft verleihen.

Die Form der Präsentation setzt diese Wissenschaft an die Stelle des Argumentierens; das Überzeugende soll darin liegen, wie der Inhalt vorstellig gemacht wird.

— *Durch die Darstellung soll der Schein erweckt werden, man gäbe nur das Aufeinanderfolgen von Ereignissen wieder. Wie z.B. der Historiker Otto Zierer den Verlauf des Morgens vor der Schlacht bei Waterloo (18.6.1815) schildert (Blutrot ging die Sonne auf ... Wellington stand Blücher gegenüber ...), soll dem Leser nahelegen, dass er nichts anderes als die historischen Ereignisse beschreibt und dass nicht seine Interpretation, sondern die Fakten diesen Tag zu einem entscheidenden Datum in der Geschichte des 19. Jh. gemacht haben. Das ist der Widerspruch und um diesen glaubwürdig zu machen, hat dieses Fach sich noch ein paar Extratricks zugelegt. Jetzt kommen die Fakten nochmals in einer anderen Bedeutung vor, nämlich bezüglich ihrer Menge und Dichte.*

— *Der Gestus ist aber nicht, dass sie bloß die Abfolge erzählen. Es ist gerade umgekehrt, sie erzählen die historischen Ereignisse von ihrer tendenziösen Sichtweise aus mit dem Gestus, dass darin eine innere Notwendigkeit steckt.*

— *Sie machen ihre Theorie vorstellig als Ablauf der Ereignisse und verzichten – auch der Form nach – auf das Argumentieren. Das Argument soll darin liegen, dass es so gewesen ist.*

— *Insofern ist dies die adäquate Form der Geschichtswissenschaft. Wenn sie der Vergangenheit in ihren Ereignissen ein Telos zugeschrieben hat, dann ist die Wiedergabe der Geschichte als Nacherzählung auch tatsächlich die Darstellung dessen, was gewesen ist.*

Diese Darstellungsweise gehört zu dem Fehler, dass der Verlauf der Geschichte mit ihrem Verlauf begründet wird. Dafür ist dann auch nur die Schilderung des Verlaufs nötig.

— *Die Geschichtswissenschaft verleugnet der Form nach ihre Urteile und Schlüsse, mit denen sie eine Teleologie in die Geschichte hineinkonstruiert, indem sie den Schein erzeugt, nichts als den faktischen Ablauf der Geschehnisse zu schildern. Dafür hat sie ein Repertoire an Mitteln, rhetorischen Tricks, etc.*

Dann geht nicht nur die Sonne auf, sondern es dämmt eine neue Epoche.

— *Dass die Historiker rhetorische Mittel verwenden, ist naheliegend, wenn aus den Fakten eine Theorie werden soll. Dafür sind die Fakten allein doch etwas dürftig. Die Bilder und die Darstellungsweise sind notwendig, weil die Fakten allein die beabsichtigte Interpretation nicht hergeben.*

— *Nicht, weil sie es nicht hergeben, sondern wegen des Widerspruchs, dass der Verlauf der Geschichte selbst die Theorie, die man in sie hineinlegt, wiedergeben und nahelegen soll. Das ist keine Frage der Dürftigkeit, sondern eher eine Frechheit.*

— Von einer inhaltlichen Argumentation wird Abstand genommen; die Darstellung selbst ist das Argument: möglichst viele Fakten in einer überzeugenden sprachlichen Ausdrucksweise. Sie wollen durch die sprachliche Darstellung die Überzeugungskraft in die Fakten hineinlegen und goutieren es, wenn die innere Notwendigkeit durch ausdrucksstarke Bilder überzeugend herausgearbeitet wird. Für diese Verrücktheit feiern sie sich.

— Dies ist im Tatbestand des Narrativen gefasst; die Historiker begreifen es nicht als Kritik an ihrer Wissenschaft, wenn sie sagen, der Sachverhalt muss so geschildert werden, dass aus den beschriebenen Fakten meine Sichtweise auf die Sache deutlich wird. Den Widerspruch leisten sie sich.

Wenn sie die Geschichte der Demokratisierung seit dem Hochmittelalter in Schwaben erzählen und sich den Schein geben, es handle sich dabei nur um die Darstellung der Ereignisse, legen sie größten Wert auf deren Auswahl und lückenlose Abfolge, das Alltagsleben wird ebenso berücksichtigt wie das Leben der Herrschenden – also auf den Kunstgriff, eine überwältigende Masse an Fakten in chronologischer Reihenfolge zu zitieren. Und dabei behaupten sie – „frech“ – wie eindrucksvoll die Kausalkette durch die Faktenfülle belegt wird. Dann passt in die lückenlose Faktensammlung in Richtung Demokratie auch ein absolutistischer Herrscher, weil er ja bald von der Revolution weggefegt wird. Da sind sie kreativ.

Das Verrückte dabei ist die Erzählung als Darbietungsform einer Theorie. So wird die theoretische Leistung, dass ein Schluss aus Fakten gezogen wird, geleugnet. Der Grund liegt in dem bereits besprochenen Fehler, die Gegenwart aus der Vergangenheit erklären zu wollen. Da bleibt man in dieser Abfolge von unbegriffener und platter Faktizität der Ereignisse. Idealerweise offenbart sich die beabsichtigte Interpretation dem Leser anhand des geschilderten Ablaufs, ohne dass man sie offen aussprechen muss. Das wird (logischerweise) in keinem Geschichtsbuch durchgehalten

— Das Auftreten von Zeitzeugen als Personifikationen der Fakten ist Teil der überzeugenden Darstellung. Ein Beispiel: Vor 50 Jahren erschien „Abbey Road“. Die Bedeutung dieser Schallplatte für die heutige Musikwelt wird belegt durch ein Interview mit George Harrison. Die Glaubwürdigkeit liegt nicht in seiner Aussage, sondern darin, dass er dabei war. Der Zeitzeuge beglaubigt durch seine Anwesenheit, was der Historiker für wichtig hält.

Der Zeitzeuge liefert der Geschichtswissenschaft ad personam ein historisches Faktum.

**Punkt 6 wurde beim letzten Termin anhand des SZ-Artikels des Publizisten Prantl diskutiert. Im GS geht es genauer um den Zweck der Veranstaltung: Sinnstiftung.**

Zunächst sollen das deutsche Geistesleben und die Logik, nach der hierzulande öffentliche Debatten geführt werden, erklärt werden, bevor der Bezug zur Geschichtswissenschaft gemacht wird mit der Behauptung, sie beruhe auf dieser Logik und sei umgekehrt gut verwendbar für diese Art von Debatten. Was ist der Witz an den Debatten, in denen es zum festen Bestand gehört, die Geschichte zum Argument machen und nach ihrer Bedeutung ‚für uns‘ zu fragen?

— Das Geistesleben einer demokratischen Nation basiert auf einer komischen Sorte Verdoppelung: Jeder politische Standpunkt wird nicht einfach als politisches Interesse vorgebracht, sondern als Berufung auf ein WIR, das auf Werte wie Nation, Demokratie oder Europa etc. bezogen, den Standpunkt überparteilich, richtig und allgemeingültig macht. Diese Art der Streitkultur bedient sich des Arguments, dass es schon immer so war, also historisch notwendig ist. Ein so beschaffenes Geistesleben, das die Geschichte als Argument kennt, ist die Voraussetzung für diese Wissenschaft. „Wir müssen gegen Hitler sein“ ist nicht die Erfindung der Geschichtswissenschaft, sondern ein Argument der Demokratie, ein politischer Standpunkt, der den heutigen Zweck damit legitimiert, was in der Vergangenheit

geschehen ist. So ist der Standpunkt ins Recht gesetzt.

— Aus der Geschichte lernen heißt, die Demokratie als die Vollendung des geschichtlichen Telos zu begreifen. Nach den negativen Erfahrungen mit Hitler ist unsere demokratische Realität die konsequente historische Entwicklung.

— Und die AfD weist darauf hin, dass Hitler „ein Fliegenschiss in der Geschichte“ war. Das Prinzip des Streits ist, dass sich verschiedene politische Standpunkte auf die Geschichte beziehen und zwar beide im Auffinden der Werte, die für uns verpflichtend sind.

— Prantl bezieht sich in seinem SZ-Artikel im Ausgangspunkt auf die heutige Gesellschaft als nicht hinterfragbare Wertegemeinschaft. Seine Abneigung gegen die AfD begründet er (historisch) damit, dass sie ein Rückfall in vergangene Zeiten ist, weil sie die in der Geschichte vorgezeichnete Bahn zu unserer freiheitlichen Demokratie verlässt. In der öffentlichen Debatte sprechen alle im Namen eines WIR, wenn sie ihren politischen Standpunkt geltend machen und durch den Bezug auf etwas Höheres, nämlich unsere Werte, sollen die jeweiligen politischen Standpunkte unwidersprechlich gültig werden.

Im WIR wird die Bundesrepublik als sittliche Gemeinschaft gefasst. Da gibt es keinen Kapitalismus, keine Konkurrenz, da existiert die Gesellschaft als Wertegemeinschaft; diese Identität wird mit dem WIR behauptet und darauf stützt sich die Argumentation. Mit dem Rechtsstandpunkt, den Konsens der Wertegemeinschaft zu vertreten, werden unterschiedliche politische Standpunkte vorgetragen und der Streit geht um das rechte Verständnis der geteilten Werte und um die Konsequenzen, die daraus zu ziehen sind.

— Im Namen dieser schönen deutschen Wertegemeinschaft werden politische Forderungen vorgetragen, Ansprüche gestellt ...

... als Varianten, wie diese Wertegemeinschaft zu verstehen ist. Die verschiedenen politischen Forderungen werden aus ihr und ihren Erfordernissen abgeleitet.

— Und dafür liefert die Geschichte das Argument, das ohne Argument auskommt. Wenn sie sagen „die Nation verträgt es nicht, dass ...“, berufen sie sich argumentlos und gleichzeitig unwidersprechlich auf die sittliche Gemeinschaft. Wenn ein AfDler sagt, unsere Gesellschaft verträgt es nicht, dass sie von Ausländern überschwemmt wird, dann beruft er sich ebenfalls auf die Wertegemeinschaft. Die Berufung auf ein geschichtliches Faktum sagt nichts anderes. Da wird kein Argument angeführt. Die Bezugnahme auf einen allgemein anerkannten Wert soll den Standpunkt unwidersprechlich machen und alle anderen überzeugen, dass er richtig ist.

\*

Im 6. Punkt des Artikels geht es nicht nur darum, dass die Art der historischen Argumentation in die öffentliche Debatte Eingang findet und benutzt wird. Gezeigt wird, was die Geschichtswissenschaft als Wissenschaft für eine verheerende Angelegenheit ist. Denn das, was sie tut, hat nichts zu tun mit einer Erklärung, weder für das Heutige noch das Vergangene. Wenn man deren Aussagen auf Logik und Haltbarkeit überprüft, findet man wenig. Es handelt sich um falsches Denken.

Andererseits geht es darum, dass dieses falsche Denken der Geschichtswissenschaft nicht einfach nur unlogisch und haltlos ist, sondern eine einzige Affirmation der Verhältnisse, in denen die öffentliche Debatte stattfindet. Gerade deswegen ist die Geschichtswissenschaft mit ihren Argumenten so tauglich in der politischen Debatte.

— Sie taugt so sehr dafür, weil sie die Objektivität einer Wissenschaft für sich beansprucht.

Und weil die Objektivität, die sie beansprucht, eine genau passende ist zu dem Standpunkt, den wir bezüglich des Geisteslebens der Nation gekennzeichnet haben. Die Historiker selber stehen auf dem Standpunkt der Wertegemeinschaft und machen ihn zu ihrem Leitgesichtspunkt, wenn sie Geschichte betrachten: Sie schauen auf die Vergangenheit als das, wie und woraus sich unsere sittliche Gemeinschaft herausgebildet hat. Die Gegenwart, die



aus der Vergangenheit erklärt wird, wird von vorneherein in der Weise, nämlich als sittliche Gemeinschaft, gefasst.

In der öffentlichen Debatte wird vom Standpunkt einer Wertegemeinschaft, von lauter Höchstwerten wie Freiheit und Demokratie aus argumentiert, denen sich die Nation und die Politik verpflichtet wissen. Die affirmative Leistung der Geschichtswissenschaft ist ihre Botschaft, die Geschichte hätte notwendigerweise dazu geführt, dass wir heute als diese den höchsten Werten verpflichtete Gemeinschaft existieren mit dem Auftrag, das zu bewahren und fortzuentwickeln. Diesen Standpunkt, der als Ausgangspunkt in der politischen Debatte praktiziert wird, setzen die Historiker als das Ergebnis ihrer historischen Betrachtung ins Recht.

— *Das Affirmative liegt in der Methode dieses Fachs selber, ohne für einen der Standpunkte Partei zu ergreifen. Es liegt in der Bezugnahme auf die Nation, Europa, die Demokratie, also auf Werte.*

— *Die Geschichtswissenschaft „nimmt diesen Standpunkt ziemlich unverblümt ein: Sie bekennt sich zum grundsätzlichen Wertebezug des historischen Denkens“ (S.136). Woher hat sie denn ihre Werte, wenn nicht aus ihrer eigenen Gesellschaft? Ihr Telos ist das, was sie als Wert von heute kennt und den sie als Standpunkt einfach eingenommen hat. Da ist sie total identisch mit dem bürgerlichen Selbstbewusstsein, der Identität der Bürger. Von daher ist es nicht nur die Methode, die ganze geistige Haltung hat hier ihren Inhalt.*

Da sieht man: So willkürlich sind die Interpretationsleistungen der Historiker gar nicht. Sie finden genau das in ihrer Wissenschaft wieder, was heute als das gelungene Resultat der Geschichte hochgehalten wird.

— *Wozu sich die Geschichte entwickelt hat, ist dann die Leistung der Geschichte und nicht einfach die Entscheidung einer Herrschaft.*

Darin ist es so rechtfertigend. Wenn diese Wertegemeinschaft das unumgängliche Ergebnis der Geschichte ist, dann ist es auch das, dem wir uns stellen müssen, dem wir gerecht werden müssen. Und angesichts dessen, dass sie das Resultat dieser Jahrhunderte langen Geschichte ist, ist auch klar, dass sich hier das Gute, eine kulturelle Errungenschaft, durchgesetzt hat, verglichen z.B. mit Despotismus oder Leibeigenschaft.

— *Die Demokratie als Wertegemeinschaft adelt sich damit argumentlos selbst, weil sie die Krönung der geschichtlichen Entwicklung ist, die in dieser selbst angelegt ist.*

Der Hinweis „es adelt sich selbst“ ist die Auflösung dessen, was die Geschichtswissenschaft macht. Das Affirmative liegt ja schon darin, dass die ganze geschichtliche Theoriebildung mit dem Standpunkt der Wertegemeinschaft beginnt. Dieser Standpunkt: die Vergangenheit gedeutet als Werdegang dieser Wertegemeinschaft, ist zirkulär. Das was heute für gut befunden wird, ist überhaupt die Tendenz der Geschichte. In den vergangenen Ereignissen sieht man schon als Telos am Werk, was sich heute verwirklicht und uns den Auftrag gibt. Die geschichtliche Entwicklung namhaft gemacht, ist eigentlich nichts anderes als die Entwicklung zum Jetzt und insofern zu sich selbst. Aber dem Gestus nach ist es das, der heutigen Wertegemeinschaft Jenseitiges, Höheres zu verleihen, also zu sagen, das ist eine geschichtliche Tendenz, die Tendenz zur Selbstbestimmung, die sich jetzt z.B. in der Demokratie verwirklicht.

Im GS-Artikel geht es um die Aussage, dass die innere Notwendigkeit, die da zum Tragen kommt, einen Inhalt hat. Bei den Historikern der Bundesrepublik Deutschland läuft alles auf Demokratie, Freiheit und deutsche Einheit hinaus. Dafür stehen die entsprechenden Fußnoten im Text. Aber es gibt durchaus auch Historiker, die das anders sehen und einen anderen Endzweck der Geschichte kennen. Es gibt z.B. den Standpunkt, dass wir uns endlich mal nicht mehr zur Schuld in Sachen Nationalsozialismus bekennen müssten. In diesem Sinne sind die Historiker Opportunisten, die an dem ansetzen, was sie als geteilte öffentliche Moral und Sittlichkeit ausmachen. Weswegen es auch den Historikerstreit gegeben hat:

Muss man sich immer noch zur deutschen Verantwortung und zur deutschen Schuld bekennen oder nicht?

— *In der Verantwortung, also dass es notwendig ist, sich der Geschichte zu stellen, liegt das Affirmative, egal welche Position man zu der Frage einnimmt.*

Egal ist es nicht: Auch den Geschichtswissenschaftlern in der DDR und ihrer Obrigkeit war das nicht egal. Die sahen etwas ganz Anderes in der Geschichte wirken, nämlich eine Abfolge von Klassenkämpfen, die notwendigerweise nicht auf Demokratie und Freiheit, sondern auf Sozialismus hinauslaufen. Es ist nicht so, dass Historikern der Inhalt egal ist und sie nur eine Notwendigkeit sehen. Sie geben den heutigen Verhältnissen einen Sinn, indem sie geschichtlich argumentieren: Erstens musste es notwendigerweise dazu kommen, dass wir heute in Demokratie und Freiheit leben können. Zweitens hat alles, was bisher passiert ist, seine Rechtfertigung darin, dass es Demokratie und Freiheit hervorgebracht hat. Und drittens kann es sich angesichts dessen, dass es das Gewordene ist, nur um eine höchstwertige Angelegenheit handeln. Das ist die Leistung: Den heutigen hiesigen Verhältnissen von Demokratie und Freiheit dieses Gütesiegel zu verpassen, dass sie als notwendig aus der Geschichte hervorgegangene für uns alle Aufgabe und Verpflichtung sind.

— *Wenn man nur die Methode im Sinne von „Das, was es gibt, ist gut, weil es geworden ist“ betrachtet, verpasst man, dass diese Methode eine zu dem vorausgesetzten und festen Ausgangspunkt ist, sich zu den hiesigen Verhältnissen als eine Werte- und sittliche Gemeinschaft zu stellen.*

Benannt ist das auf S. 138: „Diese Leistung erbringen die Historiker zuverlässig über alle politischen Wenden und Zeiten hinweg, weil sich ja die Werte, denen sie sich verschreiben, der affirmativen Bezugnahme auf die jeweils bestehenden Verhältnisse verdanken – und nicht umgekehrt.“ Die Werte entnehmen sie dem eben gerade in ihrer Zeit aktuellem Standpunkt der Wertegemeinschaft.

— *Auf S. 136 heißt es: „Die Geschichtswissenschaft beruht auf dem so gearteten Geistesleben einer Nation“. Ist das im besprochenen Sinn gemeint?*

Diese Disziplin, diese Art des Nachdenkens, wie es in dieser Wissenschaft manifest ist, knüpft an eine gesellschaftliche Praxis an, nimmt den Ausgangspunkt von dem längst vorhandenen Vorurteil, dass wir doch eine Wertegemeinschaft sind. Was das nun genauer ist – hier liegt die Antwort in der Geschichte! An diesem Punkt des Geisteslebens knüpft die Geschichtswissenschaft an und liefert ihren Beitrag dazu.

Der Bezug Geschichtswissenschaft und Debatte in der Öffentlichkeit kommt in dem Absatz doppelt vor. Im Anschlusssatz heißt es: „Als allein der Wahrheit und der wissenschaftlichen Forschung verpflichtete Einrichtung ist sie anerkanntermaßen und von Amts wegen zuständig für die Sache (die Geschichte), die in dem nationalen Debattenwesen als Berufungsinstanz fungiert“. Das ist das erste Argument: Die Geschichtswissenschaft ist zuständig für das, worauf sich in den Debatten berufen wird, nach dem Motto: „Was sagt die Geschichtswissenschaft dazu?; Die Geschichte verlangt von uns ...; Aus der Geschichte sind folgende Lehren zu ziehen“ usw.

Das zweite Argument ist, warum die Geschichtswissenschaft in diesen Debatten so gut als Berufungsinstanz taugt. Weil ihre Wissenschaft den Ausgangspunkt nimmt: Wir sind eine sittliche Gemeinschaft, die den höchsten Werten verpflichtet ist, denen wir zu genügen haben, also in diesem Standpunkt der sittlichen Gemeinschaft. In dem Sinne „beruht“ sie auf dem Geistesleben der Gesellschaft: Was da der Ausgangspunkt jeder Argumentation ist, macht sie zum Ausgangspunkt ihrer wissenschaftlichen Bemühungen im besprochenen Sinne – die ganze Geschichte eine einzige Abfolge hin auf dieses erfreuliche Resultat der heute existierenden Verhältnisse!

— *Die Fußnote zeigt, wie unbefangen sich diese Wissenschaft selber auf den Standpunkt der nationalen Gemeinschaft stellt. Und wie selbstverständlich da ein Historikerstreit vom Standpunkt aus geführt wird: Welches Geschichtsbild ziemt sich eigentlich jetzt für unsere*

*wunderbare deutsche Gesellschaft?*

*— Hier sieht man, wie der Wechsel der Moralität in der Nation die Grundlage ist für den konträren Standpunkt der Wissenschaftler. Da hat der Zeitgeist selber den Übergang schon gemacht.*

Jours fixes vom 16.09.2019 und 30.9.19 (GS 2-19)